

I.

Die Schrebergarten-Anlagen rings um Wien.

Die erste Schrebergarten-Anlage Wiens lag räumlich — außerhalb des Wiener Weichbildes. Der Wiener Naturheilverein war auf dem Gebiete der Schrebergärtnerei der eigentliche Pionier Österreichs. Der damalige Obmann dieses Vereines, August Bronold, stellte im Jahre 1903 den Antrag auf Errichtung von Schrebergärten und fand unter den Mitgliedern des Vereines sofort verständnisvolle Zustimmung. Es war jedoch im Stadtgebiete Wiens kein passender Grund hiefür erhältlich; deshalb wurde von den ersten Anhängern dieser Idee an der Westbahnstrecke — in Deutsch-Wald, (zwischen Purkersdorf und Paunzen) ein zweieinhalb Joch großer Grund gekauft bzw. gepachtet. Die Bewirtschafter dieser ersten Schrebergarten-Anlage waren durchwegs Wiener, denn zu jener Zeit gestatteten die günstigen Verkehrsverbindungen leicht, in Wien zu leben, dem Berufe nachzugehen und nach dem Berufe sich im Schrebergarten zu erholen. So entstanden im Jahre 1904 die ersten Hütten da draußen, denen bald kleine Siedlungshäuser folgten, welche den Bewohnern den Aufenthalt im Sommer, wie im Winter gestatteten.

Ein Mitglied dieser Kolonie hat geholfen, in Wien selbst die erste Schrebergarten-Anlage zu gründen, die des Schrebergartenvereines „Rosental“. In einem wilden, ziemlich steinigem Tale in der Nähe des Steinhofs erwarben eine Anzahl von wagemutigen Männern Pachtgründe, und machten im wahrsten Sinne des Wortes „im Schweisse

ihres Ungefichtes“ den Boden urbar. Dies geschah im Jahre 1911. Die ersten Bearbeiter ließen sich, obwohl viel verspöttelt und gehindert, nicht irre machen; ja nicht einmal die von Ausflüglern spöttisch geäußerte Vermutung, daß es die „Harmlosen vom Steinhof“ wären, die man hier umgraben lasse, ließ diese Schrebergärtner in ihrem Vorhaben wankend werden. Sie errichteten die erste Kolonie in Wien, der dann, nachdem einmal das Beispiel gegeben war, rasch einige andere Kolonien folgten.

Bis zum Jahre 1914 entwickelte sich indes die Kleingartenbewegung vollkommen im stillen. Für die Allgemeinheit hatte sie keinerlei Bedeutung, und sie fand sehr wenig Beachtung. Ganz anders wurde die Sache bei Kriegsbeginn. Bereits im Herbst des Jahres 1914 riefen vorsichtige Männer der Bevölkerung zu, selbst den Spaten in die Hand zu nehmen und den Boden urbar zu machen. Eine Anzahl Leute folgten diesem Rufe, übernahmen Teilflächen und begannen, sich mit der Urbarmachung sterilen Bodens abzumühen.

Not und Mangel an Lebensmitteln stiegen rasch, und als zum ersten Male im Herbst 1915 ein Kartoffelmangel eintrat, da schwoll die Zahl der Bewerber um Kleingärten mächtig an. Zu diesem Zeitpunkte rief auch die Gemeinde Wien eine Anbauaktion ins Leben, welche mit dazu beigetragen hat, der ganzen Bewegung die gewisse Eigenart zu verleihen, die sie heute hat und die sie von der eigentlichen Schrebergartenbewegung unterscheidet. Es wurden nämlich sogenannte *Kriegsgemüsegärten*, gewissermaßen Hilfschrebergärten, angelegt. Alle in Betracht kommenden Anbauflächen im Stadtgebiete wurden in Teillosen an Bewerber aufgeteilt, hauptsächlich bestimmt zum Anbau von Kartoffeln. Diese kleinen Gärten etwas hübscher einzurichten, sie gut abzuzäunen, Wasser zuzuleiten usw. kam Niemandem in den Sinn, da ja jedermann vollkommen überzeugt war, die

Kriegsverhältnisse müßten sich noch in Jahresfrist vollkommen ändern. Leider ist es ganz anders gekommen; und bereits im Herbst des Jahres 1916 war die Anzahl der Gesuchsteller um Anbaugrund so groß, daß nicht mehr alle mit Anbauland beteiligt werden konnten.

Am deutlichsten ist das Anwachsen der Bewegung aus den Zahlen zu ersehen, die, wenn auch etwas spärlich, zur Verfügung stehen. Im Herbst des Jahres 1915 dürfte es rund 2000 Schrebergärten und 1200 Hilfschrebergärten (Kriegsgemüsegärten) gegeben haben. Die Zahl der Schrebergärten stieg im Jahre 1916 auf etwa 3000, die der Kriegsgemüsegärten auf rund 2800. Von diesem Zeitpunkte an beginnen sich die Trennungslinien zwischen den beiden Formen zu verwischen. Der Schrebergarten, der dem Besitzer früher zum großen Teil auch Lustgarten war, wird immer mehr lediglich Nutzgarten, das Anbauland zur Beschaffung von Kartoffeln und Gemüse. Der Kriegsgemüsegärtner jedoch gewann durch die Beschäftigung mit Grund und Boden wieder Zusammenhang mit Mutter Erde, die Liebe zum Boden wurde neu in ihm geboren und er begann, sich auf seinem Grunde häuslicher einzurichten. Er umfriedete ihn mit Zäunen, baute sich ein kleines Gartenhaus und trachtete, zur möglichst weitgehenden Ausnützung des Gartens auch die Wasserleitung zu erhalten. Beide Gartenformen verschmolzen also immer mehr in eine; und da sie nicht mehr dem gleichen, was man allgemein unter einem „Schrebergarten“ verstand, wurde für diese typische Wiener Form der Name „Kleingarten“ geprägt.

Solcher Kleingärten zählen wir nun bis zum Herbst 1919 schon eine recht stattliche Anzahl. In diesem Jahre gab es bereits insgesamt etwa 40.000 Familien mit mehr als 200.000 Köpfen, welche Kleingarten-Flächen mit einem Gesamtausmaße von über 12 Millionen m² bewirtschafteten. Die Ernteergebnisse waren entsprechend große. Im Jahre

1919 wurden allein über 2500 Waggons Gemüse und Kartoffel geerntet, die, sehr gering gerechnet, einen Wert von etwa 25 Millionen Kronen darstellten. Schon aus dieser Erntezahl allein ergibt sich, daß es die Kleingärtner trefflich verstanden haben und verstehen, sich die Kunst der Bodenwirtschaft, der Bodenbearbeitung zu eigen zu machen. Nicht zufrieden mit der Bodenbebauung allein, begannen sie auch, um alle Abfälle ausnützen zu können, bereits in den ersten Kriegsjahren mit der Kleintierzucht. Welche stattliche Ergebnisse sie damit erzielten, lassen die Ertragsziffern des Jahres 1919 erkennen. Nach vorsichtiger genauer Schätzung und Zählung haben nämlich die Kleingärtner und Kleintierzüchter Wiens im Jahre 1919 folgende Mengen an Kleintieren gezüchtet und aufgezogen:

150.000 Hasen (Kaninchen), 120.000 Stück Geflügel (Eierproduktion etwa 9 Millionen Stück) und etwa 1500 bis 2000 Stück Ziegen mit einer Milchproduktion von mindestens 600.000 Litern. Diese Werte ergeben in Geld umgerechnet, eine Summe von etwa 25 Millionen Kronen, so daß der Gesamtertrag der Wiener Kleingartenwirtschaft in dem einen Jahre 1919 mit rund 50 Millionen Kronen bewertet werden kann. Gewiß ein Erfolg, der rein materiell genommen, alle in Betracht kommenden Stellen anspornen muß, die mächtige Bewegung im Interesse des Wiederaufbaues unseres zerrütteten Staates mit allen Mitteln zu fördern.

Interessant ist dabei Folgendes: Diese Riesenmengen von Nahrungsmitteln wurden nicht etwa auf Gründen gewonnen, die für Bewirtschaftung vorzüglich geeignet sind. Der Bauer und der Handelsgärtner beanspruchen für ihre Betriebe möglichst flaches Land mit gutem, ertragreichem Boden. Nicht so wählerisch ist der Kleingärtner. Alle jene Gründe, die bisher schlecht oder gar nicht bewirtschaftet wurden, hat er mit Beschlag belegt, dort arbeitet er und dort erzielt er Früchte, die an Güte und Menge mit solchen aus den gewerbsmäßigen Betrieben einen Vergleich sehr wohl aushalten können.

Wien hat, abgesehen vom XXI. und XI. Bezirk, wo von jeher die großen Gärtnereibetriebe waren, wenig flaches Anbauland. Um die Stadt ziehen sich zumeist Hügel mit oft recht steilen Hängen, und da eben diese Hänge das einzige freie Anbauland waren, wurden sie von den Kleingärtnern besiedelt. Es gibt nahezu keinen Bezirk, ausgenommen den I., der nicht Kleingärten hätte, und jede größere Anlage hat ihre eigene recht interessante Geschichte.

Wenn man die einzelnen Bezirke betrachtet, so findet man zunächst im **II. Bezirk** an der alten Donau seit längerer Zeit eine Anlage, die bezeichnend „Neubrasilien“ heißt. Mitten im Augelände wurden Teilflächen für Anbauzwecke beansprucht, und im Schatten der Aulbäume wurden Hütten errichtet und Gärten geschaffen. Das nahe Wasser der alten Donau bietet Gelegenheit zum Baden und Kahnfahren, wie auch zum Fischfang. Die ausgedehnteste Kleingarten-Anlage des II. Bezirkes ist jedoch auf der sogenannten „Wasserwiese“ im Prater entstanden. Noch während des Krieges gelang es der Gemeinde Wien, eine Teilfläche der genannten Wiese im Ausmaße von etwa 200.000 m² für Kleingartenzwecke vom Hofärar frei zu bekommen. Die Wiese lag von jeher vollständig brach und diente durch Jahrzehnte nur Exerzierzwecken. Die Grasnarbe war daher so verfilzt und verwachsen, daß die Flächen vor der Aufteilung an die Kleingärtner mit dem Motorpflug umgeackert werden mußten. (Siehe Abbild. 1 auf Tafel I). Rund 1000 Familien haben hier ihre Gärten, und da der Boden bei fleißiger Arbeit reiche Ernte gibt, ist ein Kleingarten auf der Wasserwiese einer der begehrtesten „Artitel“. Wie ein solcher jetzt ausschaut, zeigen Abb. 2 auf Tafel I und Abb. 18 auf Tafel X.

Wie die Wasserwiese wurde auch die rund 400.000 m² große **Simmeringer Heide**, die seit Menschengedenken

nur als Exerzierfläche benützt worden ist, noch während des Krieges, nach langem Hin und Wider mit den Militärbehörden, für Kleingartenzwecke in Beschlag genommen. Die anrainenden Gärtner in Simmering und Kaiser Ebersdorf betrachteten das Beginnen, auf der Heide Kleingärten anlegen zu wollen, mit größter Belustigung. Sie erklärten, daß ja dort nichts wachsen könne, der Boden sei zu heiß, zu sehr von Schotteradern durchzogen, und übrigens sei die Heide so abgelegen, daß sich wohl Niemand die Mühe nehmen werde, dorthin zu gehen und etwas anzubauen. Heute jedoch liegen die Verhältnisse schon ganz anders. Über tausend Kleingärtner sind auf der Heide bereits untergebracht, und die kleinen noch vorhandenen Restflächen genügen weitaus nicht, auch nur einen Teil der Ansuchen zu befriedigen. Ja, sogar die Gärtner selbst, die früher doch einen Anbau auf der Heide als eine „Augenauswischerei“ bezeichneten, sie kommen nun und verlangen, daß ihnen auf der Heide Gründe überlassen werden.

Im **XI. Bezirk** hat ferner die „Steg“ eine große Kolonie, in der fast 700 Familien ihre Kleingärten haben. Diese Anlage ist, da die Bebauer von ihrer Leitung unterstützt wurden, sehr gut eingezäunt, mit Wasser versehen und besitzt vor allem schon einen Muttergarten, (siehe Tafel III und IV, Abb. 5 und 6) in dem die für die Anlage benötigten Setzlinge herangezogen werden. In jüngster Zeit sind auch einige weitere Schrebergartenanlagen in diesem Bezirk, so die Anlage „Simmering“ an der Braunschubergasse und die „Kaiser Ebersdorfer“, entstanden. Beide Vereine haben gut 500 Mitglieder und bewirtschaften eine Fläche von mehr als 100.000 m².

Kulturarbeit, wie kaum sonst irgendwo und wann, haben die Kleingärtner des **X. Bezirkes** geleistet. In der Gegend des **Laaberberges** — einem Bezirksteil, dessen Nachbarschaft im Volksmunde den bezeichnenden Spitznamen „Rubainsel“

(Sträflingsinsel) führt — war die große Mistablagerungsstätte des X. und der angrenzenden Bezirke untergebracht. Man konnte sich kaum etwas vorstellen, was mehr den einfachsten Forderungen der Gesundheitspflege widersprach, als diese „Mistg'stetten“. (Tafel II, Abb. 4). Ununterbrochen kamen die vollbeladenen Rehrichtwagen an und entleerten ihren Inhalt ohne Rücksicht darauf, daß der Wind Milliarden von Krankheitserregern fortwirbelte und die anliegenden dicht bevölkerten Bezirksteile verseuchte. Von diesen Flächen — die kein Mensch je für ein Anbauland hätte gelten lassen, haben die Kleingärtner Besitz ergriffen. Und heute — nach kaum zwei bis drei Jahren möge man nur einmal die Anlagen des „Vereines der Schrebergärtner Favoriten“ und des „Arbeiter-Schrebergartenvereines Favoriten“ betrachten und man wird diesen emsigen Kulturträgern die höchste Bewunderung zollen müssen. (Vergl. Abb. 8 auf Tafel V.) Aus einer solchen Wüste haben sie ein Land geschaffen, welches nicht nur prachtvoll anzusehen ist und die Luft verbessert und reinigt, sondern auch den Bebauern reichste Ernten abwirft. Diese beiden Anlagen haben zusammen fast 1000 Kleingarten-Parzellen, und mehr als 5000 Personen genießen die Wohltat, ihre mehr als knapp bemessene Wohnung durch ein Stück Garten zu erweitern und eine Anbaufläche zu besitzen, wo sie sich erholen und die zur Nahrung notwendigen Lebensmittel ziehen können. Jüngere Kleingartenanlagen im X. Bezirke sind die Kolonie „Wasserturm“, die „Bernhardstaler“ und die Gruppe „Friesenplatz“, die zusammen auch über 600 Parzellen mit mehr als 130.000 m² Grundfläche haben.

Eine ganze Anzahl wohl angebauter großer Kleingartenkolonien besitzt der XII. Bezirk. Da haben vor allem die „Gartenfreunde“, so ziemlich der größte Schrebergartenverein Wiens, mit mehr als 1000 Familien als Mitglieder, ihre Anlage. Diese liegt zum größten Teil im Gebiete Altmannsdorf, ist wohl ausgebaut, umzäunt und

mit ausreichender Wasserzuleitung versehen. Da es sich um eine bereits seit Jahren bestehende Anlage handelt, findet man schon viele Obstbäume in den Gärten. Auch die Hütten sind meistens schon sehr nett und stabil gebaut und eingerichtet, ja mehr als eine wird sogar schon Sommer und Winter hindurch bewohnt. Als zweitgrößter Verein des Bezirkes schließt sich die „Ersparsette“ mit ihren Zweigkolonien an. Sie umfaßt heute fast 800 Parzellen und wird den „Tausender“ bald erreicht haben. Längs der Südbahn haben ferner die Eisenbahner (Kolonie M a s l e i n s d o r f) und gegen die Stadtgrenze zu die „Altmanndorfer“ ihre Anlage, die wohl eingerichtete Betriebe darstellen.

Schon aus der Lage des **XIII. Bezirkes** ergibt sich, daß sich dort die Kleingärtner in größerer Zahl angesiedelt haben. Vor allem sind es die bereits eingangs erwähnten „Rosentaler“, welche im Rosenbachtale Teile der Berglehne, gegen die Heilanstalt Steinhof zu, besiedelt haben. Es handelt sich um eine ziemlich steile Böschung, und die Gärten mußten fast durchgehends in Terrassen angelegt werden. Die Rosentalkolonie zeichnet sich dadurch aus, daß sie, als älteste Wiener Schrebergartenanlage, bereits Einrichtungen hat, die andere Anlagen noch vermiffen lassen. Vor allem haben die Rosentaler schon reiche Obstbaumkulturen. Die Anlage besitzt heute ungefähr 5000 Obstbäume und mehr als 12.000 Beerenobststräucher, die gering gerechnet einen Durchschnittsjahresertrag von mindestens 100.000 kg an Kern- und Steinobst und etwa 60.000 bis 70.000 kg an Beerenobst abwerfen. Dabei handelt es sich zumeist um wirkliches Edelobst. Rechnet man zu diesem Ertrage aus den Obstbäumen und Sträuchern noch den an Gemüse und Kartoffeln und der Kleintierzucht, so kann man sich eine ungefähre Vorstellung von dem außerordentlichen Wert der Kleingärten in wirtschaftlicher Hinsicht machen. „Rosental“ besitzt eine ganze Anzahl

stabiler, fester „Hütten“, die eigentlich zum Teil kleine, recht gut bewohnbare Häuschen darstellen.

Eine andere Kleingartenanlage des XIII. Bezirkes, die auch schon nahezu 1000 Mitglieder zählt, hat der Verein „Almeisbach“ angelegt. (Siehe Tafel VI, Abb. 9 und 10.) Die Kolonie liegt mehr gegen das verbaute Gebiet zu, zwischen dem Rainerspital und der Heilanstalt Steinhof. Die Anlage hat nicht einmal 1000 m² ebenes Anbauland, sondern durchgehends nur Hügelhänge, was die Anlage der Gärten oft recht schwierig macht. Die „Almeisbacher“ ließen sich jedoch nicht verdrießen. Sie haben ihre Kolonie zum Teil bereits entsprechend ausgebaut, auch ein großes Schutzhause (aus einigen alten Baracken) errichtet und so für alle gemeinsamen Angelegenheiten, wie Unterricht, Versammlungen, Sitzungen und Unterhaltungen, ein eigenes Heim geschaffen. Dieses haben sie, so recht nach Schrebergärtner Art, auch für Jugendfürsorgezwecke freigegeben.

Ein wirkliches Kunststück war es, den „Ober-St. Veiter“ Familiengärten, die an Berghängen gegen den Lainzer Tiergarten zu angelegt sind, das Wasser zuzuleiten. Jahrelang mußten sich die wackeren Bebauer ohne Wasser mit der Bodenbewirtschaftung abmühen. Wenn je etwas als Beweis dafür gelten kann, daß die Kleingärtnerei nicht eine bloße „Mode“ darstellt, so ist es die Unermüdlichkeit dieser Leute, die nicht vor einer fast aussichtslosen Mühe zurückschreckten. Nach langen Kämpfen haben sie für ihre Anlage die Wasserzuleitung erhalten, und wenn sie diese wegen zu geringen Druckes auch nur zu bestimmten Stunden des Tages benutzen dürfen, so sind sie doch hoch befriedigt. Die wunderhübsch gelegene Kolonie umfaßt trotz der entfernten Lage weit über 400 Mitglieder. Hart an der Grenze der Stadt — anschließend an den Waldfriedhof in Hütteldorf — liegt die Kolonie des Vereines „Weidlingau-

Sadersdorf". Ihre Lage am Südabhange des Wolfersberges ist sehr günstig; sie ist wohl eingerichtet und will sich, obwohl sie schon mehr als 300 Parzellen umfaßt, ständig ausbreiten. Mit den genannten Vereinen ist nun die Zahl der Schrebergartenkolonien im XIII. Bezirk noch nicht erschöpft. Da sind die junggegründeten Vereine der eifrigen Organisationen „Siedlung und Umgebung“ und „Hackung und Umgebung“, da sind die Straßenbahnerkolonien (Hauptwerkstätte) und an der Grenze gegen den XVI. Bezirk zu die Gründe des Vereines „Selbsthilfe“; Vereinigungen, die mehr als 2000 Mitglieder haben und Flächen von ungefähr 500.000 m² bewirtschaften.

Was die Schrebergärtner im **XV.** und **XVI. Bezirk** geleistet haben, sollte eigentlich im Ruhmesbuche der Wiener verzeichnet werden. Im Ruhmesbuche, weil die Kleingärtner dort Fleiß, Ausdauer, Arbeitskraft und Arbeitswillen, Unermüdlichkeit und ein Verständnis gezeigt haben, wie man es von einfachen Leuten wohl nie und nimmer erwarten konnte. Diese Schrebergärtner haben große Teile des Exerzierplatzes Schmelz urbar gemacht. Für Exerzierzwecke wurde seinerzeit der Platz besandet, d. h. mit einer 15 bis 20 cm dicken Schichte Schotter überzogen. Jahrzehntlang wurde dieser Sand und Schotter dann niedergestampft, von den Kanonen und Wagen gewalzt und der Boden so zu einer wahren Wüste gemacht. Und was haben die Schrebergärtner aus diesem Boden gemacht! Durch unglaubliche Leistungen — die Schuttschichte mußte abgetragen und das Material durch das Wurfgitter geworfen werden — haben sie die Wüste in fruchtbares Land umgewandelt. Die Ernte, welche diese 1300 Schrebergärtner auf der Schmelz im letzten Jahre erzielten, dürfte, dem Wert nach gemessen, fast 1 Million Kronen erreichen. Abgesehen von dem wirtschaftlichen und moralischen Wert hat die Anlage noch etwas anderes

bewirkt. Sie liegt als breiter, grüner Riegel vor stark verbaute[m] Gebiete und hält dies von der früher so bö[s]s gefühlten Staubplage frei. Außer diesen „Schmelzern“ gibt es im XVI. Bezirk auch noch eine ganze Anzahl von Kolonien; z. B. die der „Sicherheitswacheleute“ (etwa 150), der „Kulturfreunde“ (100), die Sillergärten am Ameisbach mit über 100 Familien, die Vereinigung „Weidäcker“ am Flößersteig mit über 200 Mitgliedern, und eine schön gelegene Anlage der Steinhofstraße außerhalb der Ruffnerschen Sternwarte, die den seltsamen Namen „Starchantsaigen“ führt (über 100 Mitglieder). Ferner hat das Lehrerhilfskomitee 200 Gärten in der Steinhofstraße in der Nähe der Lupusheilanstalt, der Verein „Liebhartstal“ über 200 Gärten an der Galizinstraße im lokalberühmten Liebhartstal, und noch eine ganze Anzahl größerer und kleinerer Vereine haben im XVI. Bezirk ihre Anlagen, die insgesamt weit über 1500 Kleingärtnerfamilien in sich vereinen.

Im **XVII. Bezirk** hat der Verein „Marienkolonie“ am Hange des Schafberges gegen die Altszeile zu seine Anlage. Die Gründe sind für den Anbau infolge ihrer Lage am ziemlich steilen Hang nur mit schwerer Mühe ausnuzbar, jedoch wegen ihrer geradezu idealen Lage gegen Süden eine Heilstätte für franke Großstadtlungen zu nennen. Größer ist die am Hange des Heuberges gelegene Anlage des Vereines „Pointengasse“, die über 300 Mitglieder umfaßt und der es trotz der abgeschiedenen Lage möglich war, das so notwendige Wasser zuzuleiten.

Die größte Vereinigung des XVII. Bezirkes ist die des Schrebergarten- und Kleintierzüchtervereines „Sandleiten“, der mit seinen Sektionen insgesamt über 1700 Mitglieder umfaßt und somit selbst schon einem kleinen Schrebergartenverbande gleichkommt. Seine Kolonie liegt zum größten Teile auf jenen Gründen, die während

des Krieges zur Anlage des sogenannten Heldenhaines in Aussicht genommen waren (Sandleitengasse, Dürauer-
gasse, Kongressplatz). Da aus dem Heldenhaine wohl
schwerlich etwas werden wird, dürften die Gründe der
Schrebergärtnerei noch so manches Jahr erhalten bleiben,
obwohl sie sich nahe dem verbauten Stadtgebiete befinden.
Eine Anlage, von der aus man die schönste Aussicht
Wiens genießen kann, hat der Verein „Predigtstuhl“,
wie der Vereinsname schon sagt auf dem „Predigtstuhl“
genannten Berggrücken angelegt. In der nächsten Nähe
des ehemals dem Erzherzog Salvator gehörigen Schlosses
bietet sie ihren Bearbeitern ein geradezu entzückendes
Bild gegen das Dornbachtal, die Hänge des Kahlen-
berges einerseits und gegen das Häusermeer der Stadt
zu andererseits. An schönen Tagen reicht der Blick weit
hinunter bis in das „Ausland“ (ungarische Karpathen)
und gegen Süden zu bis zum Anninger, ja an ganz klaren
Tagen bis zum Schneeberg. Es ist ein herrliches Stück
Land, was die Aussicht betrifft. Denn sonst haben die
Schrebergärtner dort nichts zu lachen. Zur Anlage des
erzherzoglichen Parkes war von den Wiesenflächen der
ganze Humus abgetragen worden und mit geradezu un-
fäglicher Mühe mußten die Bearbeiter Berge von Steinen
aus dem Boden entfernen, um nur eine dünne Acker-
krumme zu bekommen. Und dann die Wasserfrage. Es
war ein Glück nur, daß dort auf der Höhe oben das
erzherzogliche Schloß stand, so daß das Wasser über-
haupt in die Gegend geleitet worden war. Aber das
Schleppen des Wassers vom Auslaufbrunnen bis in die
Gärten verursachte solche Mühe, wie sie nur von Leuten
auf sich genommen wird, die von ihrer Sache heilig be-
geistert sind.

Im Jahre 1917 hatten wir jedoch einen so heißen
und trockenen Sommer, daß das Wasserzutragen allein
nicht mehr ausreichte, um auch nur die Pflanzenteime aus

der Erde zu locken. Die Kartoffeln lagen noch Wochen nach dem Legen eingetrocknet ohne jeden Keim im Boden. Da haben wir durch 3 Monate hindurch morgens und abends jene Anlagen, die zu weit vom Wasser weg lagen, so wiederholt die Predigstuhlanlage, durch die Feuerwehr besprühen lassen. (Siehe Abb. 11 auf Tafel VII.)

Im **XVIII. Bezirk** wurde von den Schrebergärtnern der ganze Schafberg mit Beschlag belegt. Dort haben die Vereine „Brunnstube“, „Klampfelberg“ und „An der Buchleiten“ ihre Anlagen. Die Kolonien (vergleiche Abbildung 12 auf Tafel VII) liegen am Berghange und jeder Schrebergärtner hat von seinem Garten aus einen reizenden Rundblick vom Kahlengebirge bis über die Stadt hinaus in die blaue Dämmerung des Marchfeldes. Diese Anlagen haben zusammen über 1500 Mitglieder und ihre Kolonien umfassen eine Fläche von rund $\frac{1}{2}$ Million m².

Der **XIX. Bezirk** hat verhältnismäßig wenig Kleingärten. Die erbeingefessenen Großwirtschaftler, Milchmeier und Weinhauer gaben das Anbauland nicht frei, und nur Flächen, die jene nicht brauchen können, standen den Schrebergärtnern zur Verfügung. Eine größere solche Anlage besteht in dem ehemaligen Rottenbachtale, kleinere Kolonien liegen an der Agnesgasse auf der Baderwiese, schließlich sind die „höchsten“ Kleingärten auf der Anhöhe des Kobenzlberges untergebracht. Rechnet man noch die kleineren Anlagen im Wildgrubtale am „Kreilplatz“ und im aufgelassenen Ziegelwerk an der Grinzingerstraße, so kommt man insgesamt auf eine Zahl von 1200 Gärten, die eine Fläche von 450.000 m² haben. Interessant sind die Kleingärten, die im Kahlenbergerdorf am Fuße des Leopoldsberges angelegt wurden. Zwischen der Franz Josefsbahn und dem Strom sind solche längs des Ruchelauerhafens auf einer Schotterwüste geschaffen worden. Es wurde nämlich der Straßenkehricht der von vielen Fuhrwerken befahrenen Kahlenbergerstraße

statt auf die Ablagerungsstätten auf diese Schottergründe geführt. Unter dem Gespött der Ausflügler schufen nun die Kleingärtner aus diesem Straßenkehricht und dem Schlamm, den sie aus den Anschwemmungen der Donau gewannen, ein Anbauland, das überraschend gute Ernteergebnisse abgab.

Unendliche Mühe hatten die Schrebergärtner des **XX. Bezirkes**. Es ist dies einer unserer meistverbauten Bezirke, und das Häusermeer gibt nicht einmal Raum für eine größere Parkanlage. Auf den Schotterwüsten des Bezirkes, die sich vom Kaiservplatz bis Nuszdorfer Schleuße ausdehnen — den einzigen freien Gründen des Bezirkes — haben nun Straßenbahner die Kolonie „Gartensiedlung der Straßenbahner Brigittenau“ angelegt. Unter der umsichtigen Führung leisten diese 120 Schrebergärtner wirklich Außerordentliches.

Große Anlagen gibt es im **XXI. Bezirk**. (Siehe Tafel VIII, Abb. 13). Wie überall haben sich auch dort die Schrebergärtner als Träger gewisser lokalhistorischer Überlieferungen bewährt. Alle Kleingartenanlagen dieses Bezirkes führen Namen, die von über hundert Jahre alten, zum Teil schon verschollenen Ortsbezeichnungen herrühren. Da ist die Kolonie „Schwarzlackenau“, die an denkwürdige Stätten aus Napoleons Zeiten erinnert. Der volkstümliche Name „Im Aigl“ wurde von dem Schrebergartenverein, der diesen Namen führt, vor dem Vergessenwerden gerettet. Die „Leopoldauer“, die fast 900 Kleingärten umfassen, haben ihre Bezeichnung nach der Lage der Gründe im Bezirksteile Leopoldau, ebenso die Ragranner. Einen hübschen bodenständigen Namen führt die Anlage „Im Mühlhäufel“ in Stadlau. Auf den Gründen einer abgeholzten Au breitet sich diese Anlage aus und die zahlreichen Wasserläufe und Tümpel des Geländes, ermöglichen den Bewauern wie kaum irgendwo Geflügelzucht, vor allem von Wassergeflügel. Bis hinunter nach Asperrn hinein, bis zu den

Grenzen der Lobau gibt es Schrebergärtner. Und im Verlauf des Frühjahres 1920 werden im Gebiet des XXI. Bezirkes zu den bestehenden 2000 Gärten mindestens noch 1500 angelegt werden. In diesem Bezirk wird zuerst die räumliche Scheidung und der Ausgleich zwischen Groß- und Kleinwirtschaft erreicht sein. Die Kleingärtner nehmen die Flächen, die an das verbaute Gebiet des Bezirkes anschließen, immer mehr in Beschlag und überlassen den Bauern die Flächen, die einsamer, weiter abseits liegen und sich für die Großwirtschaft besser eignen.

Es gibt also, wie man aus diesen kurzen Schilderungen entnehmen kann, rund um Wien einen Gürtel von Kleingärten, der nur noch an wenigen Stellen Lücken zeigt und sich vielleicht schon binnen Jahresfrist zu einem festen Ring geschlossen haben wird. Ganz in aller Stille ist dann ein Ereignis geschehen, das von der größten Bedeutung für Wien sein wird: rund um die große Stadt der Gartengürtel, der Erholungsort der geplagten Wiener, — die Grundlage und der Beweis der Notwendigkeit und Möglichkeit der Schrebergartenkolonie und Gartenfiedlung.

Daß dieser Ring tatsächlich schon besteht, das zeigt die Zahl der Kleinwirtschaften. Nach den letzten Feststellungen aus dem Herbst des Jahres 1919 gibt es in Wien rund 40.000 Kleingärtnerfamilien, mit einer Anzahl von über 200.000 Köpfen. Die von ihnen bewirtschaftete Fläche beträgt über 12 Millionen m² (1200 ha). Die Ernteziffern zeigen, daß dieser Boden wirklich ausgezeichnet bebaut wird. Es wurden im Jahre 1919 insgesamt 2500 Waggons Gemüse und Kartoffeln geerntet, die einen Geldwert von mindestens 25 Millionen Kronen darstellen, 1 kg Ware zum Preise von einer Krone gerechnet. Die gewonnene Obsternte betrug mindestens 25 Waggons mit einem Kaufwert von rund einer halben Million Kronen. Auch die Kleintierzucht und deren Ergebnis war im genannten Jahre außerordentlich bedeutend. Nach genauen Schätzungen

und Aufzeichnungen wurden von den Kleingärtnern und Kleintierzüchtern Wiens in dem einen Jahr gezogen: 150.000 Hasen, 120.000 Hühner, mit einer Eierproduktion von über 9 Millionen Stück, und etwa 2000 Ziegen, die in dem einen Jahre über 600.000 l Milchertrag gaben. Gering gerechnet kann man für diese Produktion auch einen Betrag von 25 Millionen Kronen einsetzen, sodaß die gesamte Ernte nach ihrem Geldwerte gemessen, über 50 Millionen Kronen ausmacht. Diese Zahl allein zeigt schon klar und deutlich, welche ungemessene Werte in der Kleingartenwirtschaft für die Volkswirtschaft und den Wiederaufbau liegen. Es ist amtlich erwiesen, daß beispielsweise die Versorgung der Wiener Bevölkerung mit Gemüse nur gelungen ist, weil eine so große Zahl von Kleingärtnern sich selbst versorgt hat und somit das Gleichgewicht auf dem Marke annähernd herstellte. So wäre es schon aus wirtschaftlichen Gründen allein unbedingt notwendig, die Aktion, die soviel zur Versorgung der Wiener Bevölkerung mit Lebensmitteln beigetragen hat, mit allen Mitteln zu unterstützen. Welche ungeheure andere Werte sie in sich schließt, darüber soll später das Notwendige gesagt werden.

Hier sei im Anschluß an die Darstellungen der Ertragnisse noch kurz von einem Zweig dieser Kleingartenaktion erzählt, von der Tätigkeit der Schüler im Kleingarten.

Im Jahre 1915, zu einer Zeit, als Arbeitskräfte schon rar zu werden begannen, hat die Gemeinde Wien eine Kleingartenaktion der Schulkinder: die Schulkriegsgemüsegärten, ins Leben gerufen. Es galt, die schwachen Kräfte der Kinder für die Allgemeinheit nutzbar zu machen, es galt, die Kinder, die daheim vielfach nicht mehr so recht beaufsichtigt werden konnten, unter richtiger Anleitung zu beschäftigen. Bezirksweise wurden nun die Kinder, die sich an einer Anbauaktion beteiligen

wollten, gesammelt, und unter Leitung von opferwilligen Lehrkräften wurde auf von der Gemeinde zugewiesenen Plätzen der Anbaubetrieb begonnen.

Daß in diesen Schulkleingärten ganz bedeutende materielle Erfolge erzielt wurden, zeigen die Zahlen über den Erntertrag. Die Schulkinder Wiens haben in den Schulkleingärten in den Jahren 1916 bis 1919 — bei einer Fläche von 250.000 m² und bei einer Anteilnahme von rund 6000 bis 8000 Kindern — insgesamt geerntet rund 400.000 kg Kartoffeln, rund 700.000 Stück oder rund 85.000 kg Gemüse.

Der Kaufwert dieser Menge jeweils nach dem Marktpreise berechnet, würde zweieinhalb Millionen Kronen weit übersteigen. Daß gerade bei dieser Schülergartenaktion nicht das Materielle die Hauptrolle spielt, ist wohl einleuchtend. Die Werte, welche durch diese Arbeit gewonnen werden, liegen besonders auf dem Gebiete der Jugendfürsorge. Diese Tätigkeit ist vor allem berufen, eine fühlbare Lücke in unserem Schulprogramm auszufüllen. Die Kinder sollen lernen mit Grund und Boden umzugehen, Boden zu bebauen, sollen Pflanzen gedeihen sehen, sollen lernen, das Keimen und Wachsen jedes Pflänzleins zu beobachten und sollen so von Anfang an in richtiger Fühlung mit der Natur aufwachsen. Sie sind auch unter der Anleitung verständiger Lehrkräfte gar gern bei der Arbeit. Geschickt lernen sie mit den verschiedenen Werkzeugen umzugehen; Krampen, Schaufel und Rechen, die Gießkanne und alles, was man an Werkzeugen zur Bodenbewirtschaftung braucht, zu handhaben. So sammeln sie in ihrer Jugend bereits wertvolle Grundlagen für das spätere praktische Leben.

Vom Boden weg, wo die Kinder die Pflanzen haben wachsen sehen, erklärt sie der Lehrer, (vgl. Tafel XIII, Abb. 23, und Tafel XIV, Abb. 25) zeigt ihre Eigenart ihre Vorzüge und das was an der Pflanze den Menschen nicht oder

weniger nützlich ist. An der Hand der Praxis lehrt er die Kinder die Pflanzen behandeln, vom Samenkorn angefangen, bis zur fertigen erntereifen Frucht. Daß ein solcher Unterricht naturgemäß ganz anders wirkt, als ein theoretischer in der Schule allein, wo den Kindern im besten Falle ein dürres, trockenes, totes Stück zur Verfügung steht, ist selbstverständlich.

Der Schrebergarten oder Kleingarten bietet also für die Jugendfürsorge eine ungeahnte Förderung, ja eine wirkliche Jugendfürsorge ist ohne Anbau und ohne Bodenarbeit durch die Kinder selbst überhaupt ausgeschlossen. Die Erfolge der Schulkleingärten, die bisher schon erzielt wurden, zeigen, welch wertvolle Hilfsmittel für jedes Jugendhilfs- und Erziehungswerk damit gewonnen wurde. Es muß nur richtig und entsprechend ausgenützt werden.
